

JAHRBUCH SEXUALITÄTEN 2021

CORONA
INTERSEKTIONALITÄT
SCHWUL SCHREIBEN IN DER DDR
JANE CLARE JONES
SEXUELLE UTOPIE
PELZE MULTIMEDIA

WALLSTEIN

Jahrbuch Sexualitäten 2021

Jahrbuch Sexualitäten

2021

Herausgegeben im Auftrag der
Initiative Queer Nations
von
Melanie Babenhauserheide, Jan Feddersen,
Benno Gammerl, Rainer Nicolaysen
und Benedikt Wolf



WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2021
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Aldus

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf

Umschlagmotiv: Das Johannis-Eck in der Friedrichstraße, Ost-Berlin 1962.

ISBN (Print) 978-3-8353-5023-6
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4741-0
ISSN (Print) 2509-2871

INHALT

Editorial	9
---------------------	---

ESSAY

MARCO KAMMHOLZ Sexualität in Zeiten der Coronakrise	15
--	----

QUEER LECTURES

AARON LAHL Das Veralten der sexualutopischen Psychoanalyse? Herbert Marcuse 1968 und heute	35
--	----

JAN-HENRIK FRIEDRICHS »Verbrechen ohne Opfer«? Die »Pädophiliedebatte« der 1970er Jahre in Sozialwissenschaft und Schwulenbewegung aus machttheoretischer Perspektive	62
--	----

ANTOINE IDIER Eine homosexuelle Politik der Zerstreuung Zu Guy Hocquenghems »Das homosexuelle Begehren«	85
---	----

MONTY OTT Übersetzungsfehler oder Ausdruck deutscher Erinnerungsabwehr? (Queere) Jüd:innen als lebende Widersprüche zu intersektionaler Analyse in Deutschland	108
---	-----

ESZTER KOVÁTS Zwischen Phobien und Hegemonien Gender als Feindbild der Rechten und die Probleme mit einer progressiven Einheitsfront	130
---	-----

IM GESPRÄCH

- »Metaphysisch gesprochen ist Transideologie einem mittelalterlichen christlichen Kult nicht unähnlich.«
Über Transaktivismus in Großbritannien und die Genese des genderkritischen Feminismus, über Joanne K. Rowling – und über Prince als Kritiker Jacques Lacans
VOJIN SAŠA VUKADINOVIĆ im Gespräch mit der britischen Feministin JANE CLARE JONES 151

MINIATUREN

- JAN FEDDERSEN UND PETER OBSTFELDER
Queeres Kulturhaus oder: Ein vorläufiges Scheitern
Die Corona-Pandemie hat 2020 das Engagement für ein Elberskirchen-Hirschfeld-Haus kaum angefochten, in die Krise geraten ist das Projekt aus anderen, fundamentalen Gründen.
Eine Rekonstruktion 183

- BENEDIKT WOLF
Für eine komplexe Ungleichheits- und Ressentimentforschung
Über einige Probleme des Intersektionalitätsansatzes 189

- TILL RANDOLF AMELUNG
Politische Hybris
Wie der Transaktivismus seine Erfolge zu verspielen droht 197

- JAN FEDDERSEN
Queer – Vokabel der Vereindeutigung
Warum das Wort »schwul« aus der öffentlichen Wahrnehmung gerät und durch »queer« ersetzt wird 209

- GÖTZ WIENOLD
Friedrich Hölderlin – Dichter mann-männlicher Liebe
Eine Skizze 218

- PETER RAUSCH
Johannes im Johannes-Eck 227

- JANIN AFKEN
Subjekträume – Ein Dokumentarfilm über Pelze Multimedia 240

MESAOO WREDE

Queer(ing) Xmas – Positionen der Zuneigung
Kunst und Kultur zu queerem Weihnachten mit der Familie,
der Wahlfamilie und den Wahlverwandten –
eine Ausstellung im Sonntags-Club, Berlin 249

REZENSIONEN

Michael Schwartz: Homosexuelle, Seilschaften, Verrat.
Ein transnationales Stereotyp im 20. Jahrhundert (*Hedwig Richter*) 261

Linda Leskau: Sadismus und Masochismus.
Zur Subversion der Sexualwissenschaft im Frühwerk
Alfred Döblins (*Benedikt Wolf*) 264

Joanna Ostrowska/Joanna Talewicz-Kwiatkowska/
Lutz van Dijk (Hg.): Erinnern in Auschwitz –
auch an sexuelle Minderheiten (*Detlef Siegfried*) 270

Moritz Liebeknecht: Wissen über Sex. Die Deutsche Gesellschaft
für Sexualforschung im Spannungsfeld westdeutscher
Wandlungsprozesse (*Rainer Nicolaysen*) 274

Patrick Henze: Schwule Emanzipation und ihre Konflikte.
Zur westdeutschen Schwulenbewegung der 1970er Jahre
(*Benno Gammerl*) 280

Ilse Bindseil: Es denkt. Für eine gesellschaftliche Definition
des Geistes und einen Verzicht auf eine Definition des Körpers
(*Marco Ebert*) 286

Rainer Falk/Sven Limbeck (Hg.): Casta Diva.
Der schwule Opernführer (*Uwe Friedrich*) 292

Herausgeber*innen und Autor*innen 299

Bildnachweis. 304

Editorial

»Mehr Sexualität, die Herrschaften!«, soll der Schriftsteller Oskar Maria Graf einst seinem Publikum zugerufen haben. Die Entscheidung über die genaue Menge, die sich jede*r erlauben oder zumuten will, überlassen wir gern dem Gutdünken unserer Leser*innen, auch den weniger herrschaftlichen. Mit der sechsten Ausgabe des Jahrbuchs legen wir Ihnen einfach unsere jährliche Dosis Sexualitäten ans Herz. Wir laden Sie ein, mehr über die Debatte zur geschlechtlichen Vielfalt zu erfahren und über die gesellschaftlichen Dimensionen der Lust ebenso nachzudenken wie über die intimen Unwägbarkeiten des Begehrens.

Auch an dieser Stelle sind zunächst einige Anmerkungen zur Coronapandemie notwendig. Zwar wurde unsere textbasierte Arbeit erfreulicherweise kaum beeinträchtigt, aber die Vorträge und Diskussionen, aus denen die Beiträge in der Rubrik »Lectures« hervorgehen, konnten nur online stattfinden, sodass der spontane Austausch mit dem Publikum leider weitgehend fehlte. Immerhin aber erwiesen sich Livestream-Vorträge als eine gute Alternative, zumal sie als Videos anschließend auf unserer Website www.queernations.de zugänglich bleiben.

Wie steht es jedoch mit dem Sexuellen in der Zeit der Kontaktverbote? Oft ist zu hören, dass diejenigen, die in Partnerschaften leben, derzeit im Vorteil seien, während Singles in einer Wüste darben, in der es nur wenige Oasen in Form von Dates gebe. Die sozialen, psychischen und sexuellen Effekte der Pandemie leuchtet der Essay von Marco Kammholz aus, auf ebenso umfassende wie behutsame und einsichtsreiche Weise. Er zeigt, dass das Streben nach Abstand und Sicherheit die Lust mit einer Aura des Gefährlichen umgibt und sie zugleich mit neuen Trost- und Glückshoffnungen verknüpft. Im Ergebnis, so schließt Kammholz' Essay, habe sich durch die Pandemie das Sexuelle zwar nicht verändert, sehr wohl aber die »Koordinaten seines Hervortretens«.

Worum ging es mit Blick auf sexuelle und geschlechtliche Vielfalt noch im letzten Jahr? Die Debatte über Identitätspolitik dreht weiter ihre Runden, intensiver denn je. Mehrere Beiträge in diesem Band versuchen sie mit neuen Perspektiven produktiv zu wenden. Eszter Kováts' Lecture geht der rechtspopulistischen und feministischen Aufregung über die Gender-Diskussion auf den Grund. Sie warnt davor, Proteste und Vorbehalte vorschnell als Effekt irgendwelcher Verlustängste abzutun. Je besser man die verschiedenen Positionen innerhalb des gesellschaftlichen Konflikts versteht, desto eher ließen sich weiterführende Perspektiven für das eigene Denken gewinnen, die vielleicht sogar einen Ausweg aus dem Labyrinth

der verhärteten Fronten weisen könnten. Till Randolph Amelung positioniert sich in seiner Miniatur zur aktuellen trans*-Debatte im Vereinigten Königreich und in Deutschland ähnlich. Er rät queeren Aktivist*innen, sich ernsthaft mit den Vorwürfen der Gegenseite auseinander- und das gesellschaftliche Verständnis für die eigenen Anliegen nicht leichtfertig aufs Spiel zu setzen. Auch die britische Feministin Jane Clare Jones wirft im Gespräch mit Vojin Saša Vukadinović einen kritischen Blick auf die fortdauernde Diskussion über geschlechtliche Vielfalt, etwa auf den Streit, den die Twitter-Äußerungen und weitere publizistische Interventionen der Harry-Potter-Autorin J.K. Rowling auslösten. In einer Miniatur geht Jan Feddersen der Frage nach, warum und mit welchen Folgen das Wort »schwul« zunehmend durch das inzwischen politisch korrekte »queer« ersetzt wird. Eine solche Entschwulung der Sprache kappe nicht nur die Verbindung zu den sexuellemanzipatorischen und schwulenbewegten Kämpfen seit Beginn der 1970er Jahre, sondern führe vor allem auch zur Entkörperlichung der Bilder, die mit »schwul« aufgerufen würden, zur Tilgung von sexuell Begehrlichem und unberechenbar Triebhaftem.

Fragen rund um Identität und Differenz kommen auch dort zum Tragen, wo sich hetero-sexistische mit rassistischen Diskriminierungen überschneiden. Zu dieser Debatte trägt Benedikt Wolfs Miniatur mit einer Kritik des Intersektionalitätsansatzes und einem Plädoyer für eine komplexe Ungleichheits- und Ressentimentforschung bei. Monty Ott argumentiert für eine Differenzierung des Konzepts der Intersektionalität und fordert, in Debatten über Rassismus dem Antisemitismus mehr Gewicht zu verleihen. Daraus würden sich auch dringend nötige, vielschichtigere Einblicke in jüdisches und insbesondere queer-jüdisches Leben in Deutschland ergeben. So könne sichtbar werden, was allzu lang ausgeblendet worden sei.

Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, das ist ebenfalls eines der Themen, die im Jahrbuch immer wieder eine Rolle spielen. In ihrer Miniatur über einen von ihr selbst produzierten Dokumentarfilm diskutiert Janin Afken Visualität und Visibilität sowohl mit Blick auf das (West-)Berliner »Pelze Multimedia« als einen Ort der lesbischen Avantgarde in den 1980er und 1990er Jahren als auch mit Blick auf dessen Darstellung in der filmischen Retrospektive des Dokumentarfilms »Subjekträume«. Das Anliegen, einem über lange Zeit ausgeblendeten Thema zu neuer Aufmerksamkeit zu verhelfen, bestimmt auch Jan-Henrik Friedrichs' Lecture zur Debatte über Pädosexualität in der Schwulenbewegung der 1970er Jahre. Dabei zeigt er, wie nachlässig viele Akteur*innen damals mit Fragen der Macht und der Gewalt umgingen und wie wichtig es deswegen ist, diesen Fragen in der historischen Analyse umso sorgfältiger nachzugehen. Die

»Pädo-Frage« berührt auch Antoine Idiers Lecture über Guy Hocquenghems kürzlich auf Deutsch neu aufgelegtes Buch »Das homosexuelle Begehren« von 1972. In der Zusammenschau der Beiträge von Idier und Friedrichs wird klar, dass zur Pädosexualität nach wie vor verschiedene, mehr oder weniger problematische Positionen existieren.

Im Zentrum von Idiers Überlegungen steht Hocquenghems Verständnis des Begehrens und der homosexuellen Emanzipation als spontanen, undogmatischen und zerstreuenden Kräften, die sich auch und gerade linken Ordnungsrufen und Einhegungsversuchen immer wieder entziehen. Wird dieses Denken in einer Zeit wie der heutigen, in der die Lust im Zweifelsfall eher problematisiert als gefeiert wird, wieder attraktiver? Mit der Frage, ob die sexuellen Utopien der 1960er und 1970er Jahre wirklich veraltet sind, beschäftigt sich auch Aaron Lahl in seiner Lecture über Herbert Marcuses psychoanalytisch grundiertes Beharren auf der Hoffnung, der Konflikt zwischen Eros und Kultur werde sich dereinst auf nicht-repressive Weise lösen lassen.

Wie immer widmen sich gerade die kürzeren Texte des Jahrbuchs einer Vielzahl weiterer Themen. Mesao Wrede bereichert den Band mit Anmerkungen zu einer von ihr kuratierten Ausstellung über queere Weihnachten. Götz Wienold steuert eine Miniatur über Friedrich Hölderlin als Dichter der mann-männlichen Liebe bei. Zum weiten Themenspektrum im Rezensionsteil zählen eine materialistisch-feministische Kritik des Denkens, ein schwuler Opernführer, die westdeutsche Schwulenbewegung der 1970er Jahre, die Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung, das wirkmächtige Stereotyp von den homosexuellen Verschwörern, die Erinnerung an sexuelle Minderheiten in Auschwitz und die Rolle von Sadismus und Masochismus bei Alfred Döblin. Eine besondere Perle ist Peter Rauschs kurze Erzählung »Johannes im Johannis-Eck«, die im Ost-Berlin der 1970er Jahre spielt und damals auch geschrieben wurde. Wir veröffentlichen sie hier zusammen mit einem Brief von Christa Wolf, der Rausch 1979 sein Manuskript geschickt hatte. Das Johannis-Eck findet sich auch auf dem Foto, das den Schutzumschlag des diesjährigen Jahrbuchs ziert.

Und schließlich ein paar Worte zu einem Thema, dem sich das Jahrbuch Sexualitäten seit seiner Gründung verpflichtet weiß: dem Projekt eines Queeren Kulturhauses in Berlin, über dessen Stand hier jährlich informiert wurde, angereichert mit Beiträgen von beteiligten Institutionen, die sich selbst vorstellten und ihr Interesse an einem Queeren Kulturhaus beschrieben. In diesem Jahr jedoch müssen Jan Feddersen als Initiator, Mitbegründer und ehemaliger Vorsitzender und Peter Obstfelder als ehemaliger Schatzmeister der Freund*innen des Elberskirchen-Hirschfeld-

Hauses – Queeres Kulturhaus e.V. über das Scheitern des Projekts in seiner geplanten Form berichten. Beide traten zum 31. Dezember 2020 von ihren Ämtern zurück; die Initiative Queer Nations war bereits kurz zuvor – wie fast alle anderen beteiligten Institutionen – aus dem Verein ausgetreten. Diese traurige, eines Tages zu historisierende Entwicklung ändert indes nichts an dem Elan der weiterhin aktiven Initiative Queer Nations und ihres Periodikums Jahrbuch Sexualitäten.

Bleibt noch, auf die Veränderung unseres Herausgeber*innenteams hinzuweisen, das in diesem Jahr einmalig von der Bielefelder Erziehungswissenschaftlerin Melanie Babenhauserheide unterstützt wurde. Zugleich ist dieser Jahrgang der letzte, an dem Benno Gammerl, Mit-herausgeber von Beginn an, mitgewirkt hat. Er widmet sich in Zukunft am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz der Geschlechter- und Sexualitätengeschichte. In der Redaktion folgt ihm ab dem kommenden Jahrgang die Berliner Historikerin Vera Kallenberg. Jetzt aber wünschen wir Ihnen viel Freude und anregende Lektüren mit dem Jahrbuch Sexualitäten 2021.

Berlin/Florenz/Hamburg/Bielefeld, im März 2021

Melanie Babenhauserheide

Jan Feddersen

Benno Gammerl

Rainer Nicolaysen

Benedikt Wolf

Essay

Sexualität in Zeiten der Coronakrise¹

MARCO KAMMHOLZ

Vorbemerkungen zu einer unwirtschaftlichen Situation

Ein Virus betritt die Welt und ist naturgemäß ansteckend. Es trifft auf eine wie nie zuvor vernetzte Welt und auf Produktionsbedingungen und Lebensweisen, die in höchstem Maße auf Beschleunigung und Tausch beruhen. So hat das neuartige Virus SARS-CoV-2 in kürzester Zeit seine besitzergreifende Wirkung entfaltet. In Besitz genommen sind nicht nur die Ströme und Bewegungen aus Menschen und Waren, die ordnungspolitischen Maßnahmen und die alltäglichen Handlungsvollzüge, sondern auch die Empfindungen und Erfahrungen, das Fantasieleben und selbst der Fluss der Körpersäfte scheinen unter dem Diktat des Coronavirus und seiner sozialen Folgen zu stehen. Kaum denkt man in diesem Sinne über das Virus nach, erhält der – selbstverständlich durch die Eingriffe des Menschen in die Natur entstandene² – Erreger nahezu menschliche Eigenschaften, und die Dinge stehen Kopf, denn natürlich verfügt der virale Organismus nicht über Verstand wie Mensch oder Tier. Slavoj Žižek spricht in seinem »hegelianischen Willkommensgruß für unsere seltsamen Zeiten, in denen das Höchste und das Niedrigste durcheinandergeraten«, von der Oszillation zwischen dem Lebendigen und Nicht-Lebendigen, dem Leben und dem Tod, die dem Wesen des Virus eigen sei.³ Es infiziert folglich nicht nur die menschlichen Körper, sondern bildet sogleich einen infektiösen Fantasieinhalt, dessen psychisches Ansteckungspotenzial auf beiden Seiten des gesellschaftlichen und individuellen Umgangs mit der viralen Bedrohung abzulesen ist: Während die einen die reale Gefahr in der pandemischen Situation leugnen und sich

1 Dieser Essay beruht auf verschiedenen Vorträgen und Bildungsveranstaltungen des Autors, vor allem auf Marco Kammholz: Lockdown? Sexualität und Prävention in Zeiten der Pandemie. In: Deutsche Aidshilfe: Dokumentation des Fachtags »Stärker als die Zeit!« Auswirkungen der Covid-19-Pandemie auf die zukünftige Aidshilfearbeit. Berlin 2020, S. 13-20.

2 Dazu Chuang: Social Contagion. Microbiological Classwar in China, [chuang.org](http://chuangcn.org/2020/02/social-contagion), 2020, <http://chuangcn.org/2020/02/social-contagion> [letzter Zugriff am 2.1.2021].

3 Slavoj Žižek: Das Virus befällt den Menschen, aber auch und vor allem: Der Geist des Menschen ist selbst ein Virus. In: Neue Zürcher Zeitung vom 27.8.2020, <https://www.nzz.ch/feuilleton/das-virus-befaeilt-den-menschen-aber-auch-und-vor-allem-der-geist-des-menschen-ist-selbst-ein-virus-ld.1573131> [letzter Zugriff am 21.12.2020].

über Verschwörungsfantasien vergemeinschaften, totalisieren die anderen das Risiko und seine Verhinderung in einer Gemeinschaft des Verzichts und setzen das Festhalten an direktem sozialem Kontakt und Miteinander mit Mordabsichten gleich. Das Virus liegt somit buchstäblich in der Luft – in der physischen und in der metaphorischen Luft. Wer leugnet, dass diese physische Luft – dann, wenn keine Schutzmaßnahmen getroffen werden – eine reale Gefahr für das Leben einzelner Menschen bergen kann, über den kann mit gutem Gewissen behauptet werden, dass er den Verstand verloren hat. Wer allerdings die Subjekte »[n]icht mehr als Konkretisierung der Möglichkeiten, die den Menschen im Guten wie im Schlechten innewohnen und zu denen auch die Krankheit gehört, [...] sondern nur als potenzielle Krankheitsherde« sieht,⁴ an dessen Geisteskraft darf durchaus auch gezweifelt werden.

Die Umstände, unter denen das Zusammenleben in der Coronapandemie stattfinden muss, und ihre individuellen und kollektiven Auswirkungen verdeutlichen also auf eindrückliche Weise, was die Psychoanalyse für das gesellschaftliche Leben generell als wesentlich feststellt: Es ist unheimlich und unbehaglich. Sigmund Freud verweist zur Beschreibung der gegensätzlichen Impulse des sozialen Lebens in »Massenpsychologie und Ich-Analyse«⁵ nicht ohne Grund auf Schopenhauers Parabel von den Stachelschweinen. Diese suchen die Nähe zueinander, um sich vor der Kälte und dem Erfrieren zu schützen; gleichwohl treiben ihre Stacheln sie wieder auseinander. Für Schopenhauer liegt die Lösung aufgrund der »vielen widerwärtigen Eigenschaften und unerträglichen Fehler«,⁶ die einem durch die Mitmenschen begegnen, in der Sitte und der Höflichkeit, die sich in einer simplen Anweisung äußere: Keep your distance!⁷ Das Gebot zum Abstandhalten – bei gleichzeitigem, vielfach verwehrtem Wunsch des Sich-nahe-Kommens – hat sich mit dem Aufkommen des Coronavirus nunmehr derart verallgemeinert und dabei den Alltag und die Gefühle so durchdrungen, dass sich der Gedanke einer grundsätzlichen Neujustierung des Lebens, und darin auch der sexuellen Verhältnisse, aufdrängt.

4 Magnus Klau: Das letzte Risiko. In: welt.de vom 17.11.2020, <https://www.welt.de/kultur/plus220042782/Corona-Moral-Kritik-an-Christian-Drostens-pandemischem-Imperativ.html> [letzter Zugriff am 27.12.2020].

5 Sigmund Freud: Massenpsychologie und Ich-Analyse [1921]. In: ders.: Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet. Hg. von Anna Freud, Edward Bibring, Willi Hoffer, Ernst Kris und Otto Isakower, Bd. XIII. London 1940, S. 71-161, hier S. 110.

6 Arthur Schopenhauer: Die Parabel von den Stachelschweinen. In: ders.: Sämtliche Werke in fünf Bänden. Hg. von Wolfgang von Löhneysen, Bd. 5. Darmstadt 1979, S. 765.

7 Vgl. Marco Kammholz: Das Unbehagen in der Pandemie. In: Jungle World 16/2020, <https://jungle.world/artikel/2020/16/das-unbehagen-der-pandemie> [letzter Zugriff am 27.12.2020].

Es sind in diesem Zusammenhang aber nicht nur die Überlegungen Freuds zur Beziehung zwischen sogenannter Massen- und Individualpsychologie und zwischen Nähe und Distanz, die Aufschluss über die Dynamiken und Affekte des derzeitigen sozialen und psychischen Lebens liefern können, sondern auch die psychoanalytischen Einsichten in die Bedingungen von Kultur. Darin werden – neben Eros und Ananke, also Liebe und Not, und dem immerwährenden Spannungsfeld aus Verbindung und Trennung – vor allem auch Triebverzicht und Aggressionshemmung in ihrer Beziehung zu Schuld und Gewissen in den Mittelpunkt gerückt.⁸ Als Quellen der Leiden der Menschen nennt Freud »die Übermacht der Natur, die Hinfälligkeit unseres eigenen Körpers und die Unzulänglichkeit der Einrichtungen, welche die Beziehungen der Menschen zueinander in Familie, Staat und Gesellschaft regeln«. ⁹ So sei durch den Menschen als Kulturwesen »für ein Stück Glücksmöglichkeit ein Stück Sicherheit eingetauscht« worden.¹⁰ In der Pandemie treten nun die Gewalt durch die Natur, das Vernichtungspotenzial der Menschheit, die Endlichkeit menschlichen Lebens und die Verletzlichkeit des Körpers derart geschlossen in Erscheinung, dass daraus zugleich hochgradige Widersprüche für das gesellschaftliche Leben entstehen:¹¹ Die Virusausbreitung beschleunigt sich, das Leben auf dem Globus entschleunigt sich. Einzelne Menschen und Gruppen sind global, national, regional voneinander getrennt, und zur gleichen Zeit wird die Menschheit auf vielleicht einzigartige Weise kollektiviert.¹² Man entsagt den politischen, kulturellen und intellektuellen Versammlungen, und zugleich werden Solidarität und Zusammengehörigkeit beschworen. Man kann Hoffnung schöpfen auf eine

8 Sigmund Freud: Das Unbehagen in der Kultur [1930]. In: ders.: Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet. Hg. von Anna Freud, Edward Bibring, Willi Hoffer, Ernst Kris und Otto Isakower, Bd. XIV. London 1955, S. 419–506.

9 Ebd., S. 454.

10 Ebd., S. 484.

11 Vgl. Christian Knuth: Interview [mit Marco Kammholz]: Grundbedürfnis Sexualität – Nähe in Zeiten von Isolation. In: Männer Magazin. 2020, <https://www.maenner.media/gesundheit/sexualitaet/interview-marco-kammholz-corona-und-sexualitaet> [letzter Zugriff am 27.12.2020].

12 Die Politikwissenschaftlerin und Psychoanalytikerin Liana Giorgi weist angesichts der in multiple Krisen eingebetteten Coronakrise auf eine folgenreiche Nationalisierung von politischem Handeln und fehlende globale Kooperation zu Beginn der Pandemie hin. Sie beschreibt dabei auch eine »Aushöhlung von affektiven Bindungen« und bezeichnet »die schnelle und starre Wiederbelebung [sic] des Nationalismus« als »eine Form der kollektiven Abwehr«; Liana Giorgi: Transformationen in »Corona«. Vortrag im Webinar der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung: Ein neues Unbehagen in der Kultur? Der Einzelne und die Gesellschaft in Zeiten von Covid-19, 30.9.2020; Vortrag einsehbar unter: https://ipa.world/IPA/en/IPA1/Webinars/Ein_neues_Unbehagen_in_der_Kultur.aspx [letzter Zugriff am 27.12.2020].

Impfung in der Zukunft und ist mit Blick auf die hohen Infektionszahlen gleichzeitig mit einer massiv verschlechterten Gegenwart konfrontiert. Man zeigt Fürsorge, indem man andere meidet. Man rückt von den vielen anderen Körpern ab und kommt den wenigen, die einem bleiben, umso näher. Letzterer Umstand – die wohlgemerkt unfreiwillige intensivierete Nähe zu insgesamt weniger oder nur noch zu einzelnen Menschen – ist selbstverständlich bei weitem nicht nur schön.

Inmitten dieser unwägbaren Kulisse unternimmt der folgende Text den *Versuch* – noch während die Pandemie die Welt in Atem hält –, das Verhältnis zwischen Sexualität und Coronakrise näher zu bestimmen.

Das Stimmengewirr der Pandemie

Der Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch hat Mitte der 1980er Jahre vielsagend zusammengefasst, dass im Zentrum jeder Sexualforschung die Frage stehe, »wie Gesellschaft in das Sexuelle eindringt und aus ihm spricht«. ¹³ Wenn sich im Frühjahr 2020 mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung in einem Lockdown befand, weil ein Virus die multiplen von der Menschheit selbst produzierten Krisen miteinander verschränkt und dabei grundlegend und umfassend in das soziale und körperliche Miteinander eingreift, ist die Frage nach den Auswirkungen auf die Sexualität mehr als naheliegend. Aber inwiefern die Coronakrise aus dem Sexuellen heraus spricht – und wie das Sexuelle von den einzelnen Menschen erfahren und erlebt wird –, ist dabei unklar. Die Beantwortung der Frage muss in vielerlei Hinsicht offenbleiben. Mit relativer Sicherheit lässt sich zumindest eines behaupten: Das Sexuelle gibt die Hygiene- und Schutzgebote, die hinsichtlich des Übertragungsrisikos des Coronavirus gelten, nicht ungefiltert wieder. Zwar können Abstandhalten, Händewaschen und Atemschutzmasken – Maßnahmen der Mäßigung, der Einsicht, des Rückzugs, der Reinigung, des Verzichts, der Trennung, der Vernunft und der Grenzachtung – sexuell in Aktion treten und natürlich auch sexualisiert werden. Das sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass Sexualität mitunter eine grenzüberschreitende, drängende, besudelnde, verbindende, radikal assoziative ¹⁴ und irrationale Angelegenheit darstellt. Gerade deshalb suchen wir sexuelle Erfahrungen – in ihren unendlichen und oftmals

¹³ Volkmar Sigusch: Die Mystifikation des Sexuellen. Frankfurt a.M./New York 1984, S. 9.

¹⁴ Während zugleich neben dem Assoziativen, also Verbindenden, ebenso dissoziative Momente und Zustände von Bedeutung sind, so beispielsweise die Gefühle des Enthobenseins und des Auseinanderfallens wie auch die für die sexuelle Erregung notwendige Abspaltung von Teilbereichen.

verwirrenden Formen und Zuständen – ein Leben lang auf. Tritt allerdings etwas Neues in die Welt – sei es industrieller, technischer, geistiger, stofflicher oder eben viraler Art – und wenn es dazu, wie im Falle von Covid-19, sowohl das Verhältnis der Körper zueinander als auch das Verhältnis zum eigenen Körper so grundlegend berührt, verändern sich auch die Anforderungen an Sexualität. »Wie widersprüchlich es zugeht und in sich verdreht, wenn moralische Gebote aus vergangenen Formationen mit neuen Konventionen sich verbinden«, so Sigusch weiter zu sexueller Liberalisierung generell, »kann an vielen, wenn nicht allen sexuellen Erscheinungen dieses Jahrhunderts studiert werden.«¹⁵ Kommt es also zu Wandlungen und Transformationen des Gesellschaftlichen, so stiftet das Sexuelle darin immerzu Verwirrung. Es stellt in diesem Zusammenhang eine Binsenweisheit dar, dass sexuelle Phänomene der Moderne als widersprüchliche Gebilde in Erscheinung treten. Sie haben allesamt eine janusköpfige Gestalt, weisen zurück und nach vorn, verschränken Neues mit Altem. Auch Sexualität in Zeiten der Pandemie scheint nun – zumindest in der öffentlichen Auseinandersetzung – in zwei Richtungen zerrissen: Einerseits ergeben sich aus dem Gesundheitsschutz und aus den Maßnahmen zur Eindämmung der Ausbreitung des Virus Anforderungen an die Einzelnen, die als vor-liberal bezeichnet werden können. Direkte, sexuelle Kontakte sollen reduziert oder eingestellt werden, sexuelle Handlungen direkter Art sollen sich auf Partnerschaften oder den eigenen Haushalt beschränken, Sex mit mehreren oder häufig wechselnden Partnerinnen und Partnern soll vermieden werden, (halb-)öffentliche Orte für (bezahlten) Sex werden geschlossen. Andererseits wird Sexualität auf spezifische Weise bejaht und positiv akzentuiert, beispielsweise als gesund und verhandelbar, was nur vor dem Hintergrund sexueller Liberalisierung verstanden werden kann. Es handelt sich also um einen aus epidemiologischen Notwendigkeiten abgeleiteten Sexualkonservatismus einerseits und einen optimierungs-, gefühls- und marktorientierten Sexualliberalismus andererseits, die sich in der Coronapandemie in einem – mitunter hysterisch anmutenden – Wechselspiel begegnen.¹⁶

15 Sigusch: *Mystifikation* (wie Anm. 13), S. 95.

16 Nicola Döring und Roberto Walter stellen zu Beginn der Pandemie in ihrer Studie zu den medialen Narrativen hinsichtlich Sexualität in der Coronakrise fest, dass insbesondere in Bezug auf Solosexualität ein »Mehr« behauptet wird (also mehr Masturbation, mehr Sextoy-Kauf und -Nutzung, mehr Pornografiekonsum). Für die Partnersexualität stehen Narrative bezogen auf mehr Beziehungssex, mehr Babys, höhere Scheidungsraten, mehr Telefon- und Internetsex und weniger unverbindlichen Partnersex im Raum. Als Problem-Narrative werden zudem die Zunahme an häuslicher, sexueller und partnerschaftlicher Gewalt, Diskriminierung von Minderheiten, fehlender Zugang zum

Eindrücklich zum Ausdruck kommen diese Ströme innerhalb einer – sozusagen pandemisierten – Sexualmoral vor allem in der Thematisierung von Sexualität durch die Massenmedien und durch die öffentliche Gesundheitsfürsorge.¹⁷

Eine Mitteilung der erotischen, mehrheitlich heterosexuellen Dating-Plattform »JOYclub« war zu Beginn der Pandemie mit folgendem Titel überschrieben: »Sex in Zeiten von Corona: Deutsche bleiben enthaltsam«.¹⁸ Von den 3,5 Millionen Nutzerinnen und Nutzern der Plattform hatten sich rund 1.000 an einer Befragung des Unternehmens beteiligt. Dabei gaben 38,5 Prozent der Männer und 50,5 Prozent der Frauen an, seit Ausbruch der Coronakrise keinen oder weniger Sex zu haben. Laut der Umfrage würden zudem 14,4 Prozent der Befragten auf Stellungen beim Sex verzichten, bei denen sich die Gesichter nahekommen. Zudem gaben 21,4 Prozent an, aktuell keine Lust auf Sex zu haben.¹⁹ Der Befragung mangelt es nun an wissenschaftlicher Aussagekraft und Validität, wenngleich sich ihre Ergebnisse mit Befragungen der Nutzer der Dating-Plattformen »Planetromeo« und »gay.de« decken: Ein (großer) Teil der befragten Homo- und Bisexuellen berichtet vom Verzicht auf (Sex-)Dates und einer starken Verringerung von direkten Sexualkontakten außerhalb von festen Partnerschaften oder dem gänzlichen Verzicht auf sie.²⁰ Auch Barbara Rothmüller stellt in ihrer im März 2020 durchgeführten Studie zu »Intimität und sozialen Beziehungen in der Zeit physischer Distanzierung« eine deutliche »sexuelle Selbstbeschränkung«, insbesondere unter schwulen und bisexuellen Männern, fest.²¹

Schwangerschaftsabbruch und Belastungen bei Schwangerschaft und Geburt in Stellung gebracht; Nicola Döring/Roberto Walter: Wie verändert die COVID-19-Pandemie unsere Sexualitäten? Eine Übersicht medialer Narrative im Frühjahr 2020. In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 33 (2020), H. 2, S. 65-75.

- 17 Es liegt zum jetzigen Zeitpunkt noch kein ausreichendes sexualwissenschaftliches Material über die Auswirkungen der Pandemie auf die Sexualität vor. Zum einen, weil die Generierung von Erkenntnissen noch Zeit braucht, zum anderen, weil bisher fast ausschließlich quantitative Untersuchungen vorliegen. Unmittelbarer beobachten und analysieren lassen sich derzeit daher vor allem die Standpunkte und Inszenierungen in den Medien, innerhalb der Gesundheitsfürsorge und in der öffentlichen Debatte insgesamt.
- 18 JOYclub: Sex in Zeiten von Corona: Deutsche bleiben enthaltsam, Presseportal. 2020, <https://www.presseportal.de/pm/106057/4555182> [letzter Zugriff am 5.11.2020]; dazu auch Döring/Walter (wie Anm. 16).
- 19 Vgl. JOYclub (wie Anm. 18).
- 20 Planetromeo: Survey results: ROMEOs in Lockdown. 2020, http://planetromeo.romeosin-lockdown.sgizmo.com/r/318764_5eba7cc3684816.58921761 [letzter Zugriff 4.11.2020]; cw: Gay.de-Umfrage: Mehrheit der Schwulen hat wegen Corona weniger Sex, queer.de. 2020, https://www.queer.de/detail.php?article_id=35766 [letzter Zugriff am 29.12.2020].
- 21 Vgl. Barbara Rothmüller: Intimität und soziale Beziehungen in der Zeit physischer Distan-

Abgesehen von diesen – angesichts der generellen Aufforderung zur Reduktion direkter sozialer Kontakte – naheliegenden Ergebnissen ist aber vielmehr interessant, wie über Sexualität in der Coronapandemie gesprochen und was darüber behauptet wird. Die Zusammenfassung der »JOYclub«-Befragung, wonach die Deutschen enthaltsam bleiben würden, ist deshalb so bezeichnend, weil sie auf eine Umfrage Bezug nimmt, bei der erstens unklar ist, was mit »Sex« überhaupt gemeint ist, bei der zweitens immerhin die Hälfte aller befragten Frauen und mehr als die Hälfte aller befragten Männer angeben, weiterhin oder gleich viel Sex zu haben, und bei der drittens jede und jeder fünfte Befragte zurückmeldet, derzeit keine Lust auf Sex zu haben. Enthaltensamkeit – also der bewusste, ethisch konnotierte Verzicht auf Geschlechtsverkehr oder Masturbation²² – spielt als Erklärung für das Sexualverhalten der Menschen vermutlich also eine deutlich untergeordnete Rolle. In der Überschrift ist aber zugleich ein bedeutsamer Widerhall enthalten: Dass die Deutschen enthaltsam bleiben würden, beinhaltet einerseits sprachlich die implizite Botschaft, dass sie es bereits vor der Coronapandemie gewesen seien (oder besser gewesen wären), und andererseits die Botschaft an die Leserinnen und Leser, dass sie es diesen Deutschen besser gleichtun sollten und enthaltsam werden müssten.

Seit Beginn der Pandemie hängt ein Großteil der Behauptungen über und Ratschläge zu einer Sexualität in Zeiten der Coronakrise diesem Bild eines geläuterten Sexualverhaltens und darin einer äußerlich wie innerlich bereinigten Sexualität an. Geht es um Sexualität in Zeiten der Pandemie, scheinen Beharrungskräfte am Werk zu sein, die jede Aussage und Einschätzung in eine infektiologische und epidemiologische Logik drängen und die den Herrschaftsanspruch von Covid-19 verabsolutieren. Im Falle der Angebote zur sexuellen Gesundheit entfalten sich diese Dynamiken scheinbar reflexartig, wenngleich sich das Selbstverständnis von progressiver und liberaler Präventionsarbeit im Feld der Sexualität von einer rein epidemiologisch begründeten Vorbeugung oder Verhinderung von sexuellen Verhaltensweisen unterscheidet. Es fußt seit der Aidskrise vielmehr auf der Einsicht, dass die sexuellen Bedürfnisse der Adressatinnen

zierung. Ausgewählte Zwischenergebnisse zur COVID-19-Pandemie. 2020, <http://barbararothmueller.net/rothmueller2020zwischenberichtCOVID19.pdf>, S.18 [letzter Zugriff am 5.11.2020].

22. Ohnehin beschränkt sich die Befragung offensichtlich auf die direkten sexuellen Handlungen und ist somit zentriert auf Geschlechtsverkehr. Solosexuelle Aktivitäten bleiben unberücksichtigt. Lediglich die Angabe, derzeit keine Lust auf Sex zu haben, weist auf einen bedeutsamen Aspekt hin: Nicht wenigen Menschen vergeht angesichts der Coronapandemie offenbar schlichtweg die Lust. Libidoverlust und sexuelle Unlust können aber mitnichten mit Enthaltensamkeit gleichgesetzt werden.

und Adressaten – unabhängig davon, ob sie sogenannte Risiken in sich bergen – ernst genommen werden müssen.

Die Positionen und Bekanntmachungen zu Sexualität in Zeiten von Corona leuchten im ersten Moment ein, weil sie in Bezug auf die medizinische Sache – die Auseinandersetzung mit einem sehr leicht übertragbaren neuartigen Virus – im Prinzip richtig sind. Sie muten aber deshalb so seltsam an und kommen einer Verrenkung gleich, weil sie sich auf das Sexuelle und dabei auf die illusionäre Annahme einer (befriedigenden) Vereinbarkeit von Coronaschutz bzw. -prävention einerseits und sexuellen Handlungen oder Wünschen andererseits beziehen. Betrachtet man die Botschaften und Narrative, mit denen zum Thema Sex in der Pandemie operiert wird, so hält in die Sexualität, die sich stets individuell realisiert, ein Seuchenschutz Einzug, der allerdings einen kollektivierenden Anspruch formuliert. Während das Individuelle aber mit Dynamiken der Aushandlung, Abwägung, Ambivalenz, Wechselseitigkeit, Mehrdeutigkeit und Kommunikation begriffen werden muss, handelt die kollektive Präventionsanforderung unter einem Anspruch der Lösung, des Einklangs und der Vereinseitigung. Selten waren die von Ulrich Bröckling zu einer Soziologie der Prävention kritisch herausgearbeiteten Mechanismen präventiver Logiken so deutlich zu beobachten wie inmitten des Aufkommens des neuartigen Coronavirus und seiner globalen Ausbreitung: Prävention will nichts schaffen, sondern sie will verhindern, sie versucht die Kontingenz von Zukunft zu bändigen, sie bezieht sich auf Risiken und ist ein unabschließbares Projekt, sie bedarf eines Willens zum Wissen, sie normalisiert und totalisiert, sie handelt in Machtrelationen und ist gekoppelt an Kosten-Nutzen-Kalküle.²³ Nicht zuletzt entwirft Prävention dabei – ob als harte, autoritäre Maßnahme und Intervention, als weicher pädagogischer Ratschlag oder als gutmütige Habitualisierungs-Offerte – ein Kontroll- und Disziplinarregime, das schlussendlich nur mehr oder weniger freundlich auftritt. Die präventiven Maßnahmen dienen, auch in der Coronakrise, stets dem Ziel einer Verinnerlichung präventiver Gebote, also der Etablierung einer Art innerpsychischen Lockdowns, oder einer Disziplinierung durch ein Außen, also eines gesetzlichen und ordnungspolitisch durchgesetzten Lockdowns.

Das Nachdenken und Sprechen über Sexualität in der pandemischen Situation findet somit offenbar in einer speziellen Semiosphäre statt,²⁴ in

23 Vgl. Ulrich Bröckling: Vorbeugen ist besser ... Zur Soziologie der Prävention. In: *Behemoth. A Journal on Civilisation* 1 (2008), S. 38-48.

24 Der russische Literaturwissenschaftler Juri Michailowitsch Lotman beschreibt mit Semiosphäre – angelehnt an den Begriff der Biosphäre – den semiotischen Raum einer Kultur, den ein zusammenhängendes System aufeinander Bezug nehmender Zeichen

deren Mittelpunkt präventive Logiken in Bezug auf sexuelle Handlungen stehen, die wiederum von Stimmen begleitet werden, die Sex eine rettende und trostspendende Funktion zusprechen.²⁵ Zugleich entlädt sich an (angeblichen) »Superspreader-Events«, wie etwa an den medial skandalisierten Partys in der Berliner Hasenheide im Sommer 2020, Empörung, die deutlich macht, wie bedeutsam vereinseitigende und individualisierende Schuld- und Verantwortungskomplexe im Kontext der Coronakrise sind. Derartige Events, zu denen auch die angeblich weiter stattfindenden Sex- und Fetisch-Partys zählen, stellen – stark von der Fantasie ihrer Kritikerinnen und Kritiker aufgeladene – Handlungen und Zusammenkünfte dar, in deren Mittelpunkt Lust, Rausch, körperliche Betätigung und Spontaneität stehen.

Zur Sexualität in Zeiten der Pandemie äußern sich offiziell vor allem die staatliche und nicht-staatliche Gesundheitsfürsorge und die Angebote der sexuellen Gesundheit. Ihre Veröffentlichungen waren zu Beginn der Pandemie von bemerkenswerten Reflexen und Denkhemmungen begleitet. Es vergingen zunächst Wochen, bis in den Botschaften der zivilisatorischen Selbstverständlichkeit Rechnung getragen wurde, dass Sex an sich nicht untersagt ist, dass direkte Kontakte, darunter auch die sexuellen, reduziert werden sollen, aber nicht eingestellt werden müssen, dass Sexualität nicht grundsätzlich eingestellt werden kann und muss und dass Sexualität (in aller Regel) zum psychischen und körperlichen Wohlbefinden beitragen kann. Nach einigen Wochen fanden sich diese Aspekte in den Gesundheitsratschlägen und Orientierungshilfen der Angebote zur sexuellen Gesundheit, wobei ihr Einbezug mitunter – bei Lektüre der weiteren Informationen – eher einem Feigenblatt gleicht. Es verdeckt nur mit Mühe, wie schwer es offenbar fällt, an der Überzeugung festzuhalten, dass die Befriedigung sexueller Bedürfnisse – auch unter pandemischen Bedingungen – zwar nicht immer gesund, aber sinnvoll ist.

Der Blick auf die Auflistung der sachlich richtigen, möglichen Übertragungswege des Coronavirus auf den Informationsseiten zu Sex und Corona dürfte bei einigen Adressatinnen und Adressaten beim Lesen je-

und Bedeutungen bildet. »Im Kernbereich befinden sich«, so Lotman, »die dominierenden Zeichensysteme, in denen Zeichenbenutzer, Texte und Codes in elaborierter Weise aufeinander abgestimmt sind«, während sich in der Peripherie das Unverständliche, verloren Gegangene und Fragmentarische befinde. In diesem semiotischen Zusammenhang zeigt sich, welche Zeichen und Symbole, welche Bedeutungen, lebendig werden können und welche nicht; Juri Lotman: Über die Semiosphäre. In: Zeitschrift für Semiotik 12 (1990), H. 4, S. 287-305, hier S. 287.

25 So zunächst auch vom Verfasser vertreten; Marco Kammholz: Statement zur Veranstaltung. Unveröffentlichter Vortrag, gehalten im Rahmen der Veranstaltung »Pandemie-Monogamie?«, Aidshilfe Frankfurt, 15.10.2020.

des weiteren Satzes zu ein bisschen mehr Verzweiflung führen. Alles, was im ersten Moment als sexuell einleuchtend erscheint, zählt zugleich zu den Wegen der Übertragung: Küssen, Anhauchen/Anhusten, Körperkontakt und Schmierinfektionen. Von einer befriedigenden, direkten sexuellen Begegnung bleibt allerdings – ohne Küssen, ohne heftigere Atmung, ohne Körperkontakt, ohne schmieriges Eindringen – nicht sonderlich viel bis gar nichts übrig. Es fehlt eigentlich nur noch, dass auch der Blick das Virus übertrüge. Doch auch der Blick steht unter dem Einfluss der physischen Distanzierung (und nicht nur weil die Augenschleimhaut als Eintrittspforte für den Erreger dienen kann): In Rothmüllers Befragung zu Intimität und sozialen Beziehungen im Lockdown gaben gleich zu Beginn der Pandemie 79 Prozent der Befragten an, das physische Abstandsgebot verinnerlicht und habitualisiert zu haben, sodass beim Anblick von Filmen oder vom Zusammenstehen von Menschen Irritation entstehe.²⁶ Es ist also, glaubt man diesen Daten, in kurzer Zeit ein neues Gefühl von Nähe und Distanz entstanden.²⁷

Auf der Homepage der Deutschen Aidshilfe heißt es wiederum zu den Übertragungswegen: »Beim Sex hat man also allein durch die Nähe ein hohes Risiko einer Übertragung von Coronaviren – egal, um welche Sexpraktik es geht, sogar beim Kuscheln.«²⁸ Auch diese Informationen sind sachlich richtig, weil fast jede Form körperlicher Nähe die Möglichkeit der Übertragung in sich birgt, und dennoch ist ihre Vermittlung tragisch. Dass Aidshilfen, nachdem sie fast drei Jahrzehnte lang vor Aids, penetrativer Nähe und Körpersäften warnen mussten, nun fast drei Jahrzehnte nach Einsetzen der medizinischen Kontrollierbarkeit von HIV, sich genötigt sehen, auch noch Warnungen vor dem Kuscheln auszusprechen, bringt einen durchaus absurd anmutenden Geschichtsverlauf zum Ausdruck.²⁹

26 Vgl. Rothmüller (wie Anm. 21), S. 6.

27 Es ist eine offene Frage, inwieweit das coronabedingte Nähe-Distanz-Gefühl grundlegend in die sexuellen Beziehungen und Begegnungen eindringt. So dürfte die Irritation über Menschen, die sich »zu nahe« kommen, im Zuge sexueller Erregung – beispielsweise beim Schauen eines Pornos – deutlich abgeschwächt oder aufgelöst sein. Zu fragen wäre, ob sexuelle Erregung nicht stets auch – für einen Moment – über die Hygiene-, Schutz- und Abstandsgebote triumphiert. Der sexuelle Wunsch und die sexuelle Erfahrung können nicht ohne Grund in mehrfacher Hinsicht als grenzüberschreitend bezeichnet werden.

28 Deutsche Aidshilfe: Corona und Sex: die wichtigsten Infos. 2020, <https://www.aidshilfe.de/corona-sex> [letzter Zugriff am 28.9.2020].

29 In diesem Zusammenhang reaktualisiert die Coronakrise zudem die Aidskrise. Dabei werden für die Betroffenen nicht nur die Erinnerungen an Tod und Sterben wachgerufen, sondern auch die sexualhygienischen Nachwirkungen mobilisiert, innerhalb derer ungeschützter Sex, Kontakt zu Körperflüssigkeiten, Promiskuität und anonymer Sex

Als absurd müssen aber auch die Präventionsbotschaften bezeichnet werden, die voreilig und wider besseres Wissen in die Welt gesetzt wurden: Der medizinische Referent der Deutschen Aidshilfe bezeichnete Analverkehr zeitweise als brenzlich,³⁰ die schwule Präventionskampagne »Ich weiß was ich tu« hob zeitweise die schnelle Anpassungsfähigkeit der Schwulen als vorbildlich hervor, die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung teilte Singles zwischenzeitlich mit, dass sie derzeit keinen Sex haben sollten.³¹ Für diese lebensfremden und selbst aus Perspektive der Gesundheitsfürsorge wenig sinnvollen Verlautbarungen bestand zu keinem Zeitpunkt eine Notwendigkeit; sie lassen sich nur dadurch erklären, dass die Angst die Federführung übernommen hatte.

Wer allerdings in den irritierenden Ratschlägen und Einschätzungen offizieller Stellen zur Sexualität in der Pandemie bloß eine unveränderte und weiterhin wirkmächtige Sex- und Lustfeindlichkeit entdecken will, der irrt. Zwar ist es richtig, dass Sexualkonservatismus und rigide Sexualmoral in sexuell liberalisierten Zeiten neue, ungleich kompliziertere Blüten tragen, allerdings war die Coronapandemie bisher nicht imstande, die postmoderne Besprechbarkeit und Bejahung von Sexualität zu brechen. Der Vorsitzende der dänischen Gesundheitsbehörden äußert unumwunden: »Sex ist eine gute Sache, Sex ist gesund, das Gesundheitsamt befürwortet Sex. [sic] Wir alle sind sexuelle Wesen, und natürlich sollen die Menschen in Zeiten von Corona Sex haben können, auch wenn sie Single sind.«³² Die New Yorker Gesundheitsbehörden empfehlen, sich einen Corona-Sexpartner oder für Sexdates ein Glory-Hole zuzulegen.³³ Auch die niederländische Regierung empfahl einen »Sexbuddy« für die Pandemie,

problematisiert wurden. Vgl. zu den Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen Aids- und Coronakrise Patsy l'Amour laLove: Wo Sex und Tod verknüpft sind – und wo nicht. Zur Bedeutung von Corona und AIDS für schwule Männer. Unveröffentlichter Vortrag, gehalten im Rahmen des Seminars »Schwule Sexualität in Zeiten der Covid-19-Pandemie«, Deutsche Aidshilfe, Kleve, 7.11.2020.

- 30 Deutsche Aidshilfe: Coronavirus und Sex: Fragen an den DAH-Medizinreferenten Armin Schafberger. 2020, <https://magazin.hiv/2020/03/12/coronavirus-und-sex> [letzter Zugriff am 14.3.2020].
- 31 Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung: Ist Sex als Single in Zeiten der Coronakrise okay? 3.4.2020, <https://www.facebook.com/liebesleben.de> [letzter Zugriff am 3.4.2020].
- 32 Søren Brostrøm, zitiert nach SRF: Die Sex-Empfehlung der Gesundheitsbehörde. Corona in Dänemark, SRF. 2020, <https://www.srf.ch/news/international/corona-in-danemark-die-sex-empfehlung-der-gesundheitsbehoerde> [letzter Zugriff am 12.11.2020].
- 33 Mikelle Street: Glory Holes Officially Recommended for Safer Sex Amid the Pandemic, Advocate. 2020, <https://www.advocate.com/health/2020/7/22/glory-holes-officially-recommended-safer-sex-amid-pandemic#:~:text=Health-,Glory%20Holes%20Officially%20Recommended%20for%20Safer%20Sex%20Amid,While%20>

während das Nachbarland Belgien lediglich zu einem »Knuffelkontakt« rät.³⁴ An der belgischen Lösung lässt sich zugleich nicht nur ablesen, welche merkwürdigen Züge es annimmt, wenn begonnen wird, die sexuellen Beziehungen von Menschen regulieren zu wollen, sondern auch, wie dabei gleichsam der Druck auf diejenigen erhöht wird, die sich daran nicht halten können und wollen. Dabei verdeutlicht sich, wie sehr im Zuge einer pandemisierten Sexualmoral in ein und derselben Botschaft permissive und repressive Momente ineinanderfallen: »Jeder Bürger sollte außerhalb der eigenen vier Wände nur noch einen einzigen Besucher pro Woche empfangen, mit dem er kuscheln oder den er umarmen kann. Singles, so die Empfehlung, dürfen sogar zwei Kontakte empfangen – allerdings nur einen davon umarmen.«³⁵ Auch die bundesdeutschen Angebote der sexuellen Gesundheit unterbreiten mittlerweile sogenannte »sexpositive« Ratschläge, die zwar sexuelle Handlungen und den Wunsch danach nicht verneinen, zugleich aber in ihrer Aufforderung regulierend auftreten.

So schlägt die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung Singles beispielsweise aktuell vor, sich eine Sexpartnerin oder einen Sexpartner für die Pandemie zu suchen. Neben den sinnvollen Ratschlägen, wie unter Einbezug von risikomindernden Maßnahmen die Befriedigung des Bedürfnisses nach direkten sexuellen Begegnungen aufrechterhalten werden kann, haftet den Empfehlungen zu den Alternativen zu sexuellen Begegnungen direkter Art Seltsames an: Die Kampagne »Liebesleben« erklärt, dass der Verzicht auf Sex mit Selbstbefriedigung kompensiert werden könne, denn dort bestehe kein Risiko einer Ansteckung.³⁶ Für das Dating wird wiederum vorgeschlagen: »Wie wäre es mit einem Webcam-Date, bei dem alle für sich Stimmung zuhause schaffen und man gemeinsam Zeit vor der Laptop- oder Handykamera verbringt? Auch das kann romantisch sein, *wenn man möchte*.«³⁷

Ob die Entscheidung für eine solche Art des erotischen und sexuellen Kontakts nur eine Frage des Wollens ist, muss aber bezweifelt werden. Martin Dannecker hat in Bezug auf Sexualität und schwules Dating in der

the%20New%20York%20Dept.&text=Now%20the%20British%20Columbia%20Centre,%2C%5D%22%20New%20York's%20Dr [letzter Zugriff am 29.12.2020].

34 Ben Kendal: Gegen Einsamkeit in Corona-Zeiten: Ist ein »Sexbuddy« für Singles eine gute Idee? Redaktionsnetzwerk Deutschland. 2020, <https://www.rnd.de/liebe-und-partnerschaft/sex-in-corona-zeiten-ist-ein-sexbuddy-fur-singles-eine-gute-idee-gegen-einsamkeit-SE67TXPQHJACXOK4I2IYCBTZXU.html> [letzter Zugriff am 14.11.2020].

35 Ebd.

36 Liebesleben: Corona und Dating. 2020, <https://www.liebesleben.de/corona/corona-und-dating> [letzter Zugriff am 11.11.2020].

37 Ebd. [meine Hervorhebung, M.K.].

Pandemie zu Recht die Frage gestellt, ob man diese vorgeschlagene Sexualität überhaupt noch wollen kann und ob es im Angesicht einer derart beschränkten direkten Sexualität nicht vielmehr zu einer Desexualisierung der Sexualität komme.³⁸

Die Informationen zum Thema Sex und Corona seitens der Gesundheitsfürsorge entbehren daher nicht einer gewissen Komik, stellen sie doch auch einen kläglichen Versuch dar, das schlechte Ganze als kleines Glück zu verkaufen. Soll man sich nun etwa glücklich schätzen, keinen Sex zu haben, weil man dann sich und andere vor Corona schützt? Soll man sich etwa – gerade im Auge des Verzichts – an der angeblichen Möglichkeit einer Optimierung und Redynamisierung der eigenen Sexualität erfreuen? Haben wir jetzt in der Pandemie, wie die Aidshilfe NRW es mit gelungen affirmativem Humor formuliert, den »mit Abstand besten Sex«?³⁹

Nimmt man etwas Abstand ein zur Fortsetzung der Einforderung von Kontakteinschränkungen im Sexuellen und übt sich in Bezug auf sexuelle Verhaltensweisen der Einzelnen in Gelassenheit, könnte der Blick auch wieder freier werden für das Sexuelle in Zeiten der Pandemie. Dieses ist weder stillgelegt – selbst wenn Menschen auf sexuelle Handlungen verzichten –, noch auf ihre Begegnungen direkter Art beschränkt; es ist zweifelsohne eingeschränkt, weil die Coronaschutzmaßnahmen jedes soziale Verhalten direkter Art betreffen. Dass aber viele Menschen insgeheim wissen, dass der Verzicht auf die Befriedigung sexueller Bedürfnisse – oder der infektionsschutzgerechte Versuch – ihnen langfristig schadet und sie daher einen individuellen Spielraum geltend machen, ist nicht alarmierend, sondern im Gegenteil erfreulich.

Mögliche ethische oder moralische Einwände müssen mit Bedacht formuliert sein: Ob zum Beispiel die 16 Prozent schwuler Männer, die laut einer australischen Studie weiter Sex mit wechselnden Partnern haben,⁴⁰ ein Risiko eingehen, und, wenn ja, welches, ist nicht gesagt. Zumal in derselben Studie ersichtlich wird, dass sowohl diejenigen, die direkte sexuelle Kontakte mit sogenannten »Fuckbuddies« oder Gelegenheitspartnern ein-

38 Martin Dannecker: Statement zur Veranstaltung. Unveröffentlichter Vortrag, gehalten im Rahmen der Veranstaltung »Pandemie-Monogamie?«, Aidshilfe Frankfurt, 15.10.2020.

39 Aidshilfe NRW: Wie geil wir sind ... 2020, https://www.herzenslust.de/herzenslust/front_content.php?idcat=2697 [letzter Zugriff am 8.11.2020].

40 Mohammed A. Hammoud/Lisa Maher/Martin Holt/Louisa Degenhardt/Fengyi Jin/Dean Murphy/Benjamin Bavinton/Andrew Grulich/Toby Lea/Bridget Haire/Adam Bourne/Peter Saxton/Stefanie Vaccher/Jeanne Ellard/Brent Mackie/Colin Batrouney/Nicky Bath/Garrett Prestage: Physical distancing due to COVID-19 disrupts sexual behaviours among gay and bisexual men in Australia: Implications for trends in HIV and other sexually transmissible infections. In: *Journal of Acquired Immune Deficiency Syndromes* 85 (2020), H. 3, S. 309-315.

gestellt haben, als auch diejenigen, die diese fortführen, Strategien anwenden, um das Risiko von Ansteckungen mit dem Coronavirus zu verringern. Es sind in den Lebensvollzügen der Einzelnen im Zuge der nun fast einjährigen Pandemie allerhand charmante und einleuchtende pragmatische Umgangsweisen entstanden: so die Selbstverpflichtung zur Zurückhaltung und Strenge in den meisten Lebensbereichen, dafür (geplante) Ausnahmen in sexueller Hinsicht. Diese Arrangements enthalten auch die Einsicht, dass fast alle in direktem Kontakt zu anderen Menschen stattfindenden Handlungen – also sowohl die sexuellen als auch die nicht im engeren Sinne sexuellen – ein (Rest-)Risiko in sich bergen. Auch mit normativen Bewertungen der Frequenz der Sexualakte und Partneranzahl unter pandemischen Bedingungen sollte man sich in diesem Zusammenhang zurückhalten. In Bezug auf die von den Einzelnen realisierte Sexualität lässt sich anhand dessen schlichtweg keine verallgemeinerbare Aussage über sexuelle Zufriedenheit und Befriedigung treffen – unabhängig davon, als wie riskant das Sexualverhalten gilt. Es bleibt auch in der Coronakrise festzuhalten: Sexualität besitzt ihre Gültigkeit für ein Individuum, wird dabei vor dem Hintergrund der Erfahrungen der eigenen Lebensgeschichte reflektiert, in einer spezifischen gesellschaftlichen Situation vollzogen und zugleich in jeder sexuellen Begegnung auf eigensinnige Weise situativ hergestellt.

In Bezug auf das Nachdenken über und Bewerten von Sexualität in Zeiten der Pandemie wäre es also ratsam, sich weniger davon leiten zu lassen, was die Einzelnen tun sollen und ob sie das Richtige tun, sondern vielmehr davon, ob ihr sexuelles Tun befriedigend ist.

Es bleibt jedoch trotzdem die abschließende Frage, wie es – salopp gesagt – insgesamt um die Sexualität in der Pandemie bestellt ist.

Hat sich Sexualität verändert?

Eine Aussage über die möglichen Veränderungen der Sexualität in der Pandemie zu treffen, scheint zunächst naheliegend, berühren die aktuellen Lebensbedingungen doch unmittelbar sexuelle, körperliche, partnerschaftliche, reproduktive Verhältnisse und die Bindungen und Beziehungen, die darin stattfinden. So zeigen die Daten in Rothmüllers Untersuchung recht eindeutig eine Intensivierung von aktuellen sexuellen und romantischen Beziehungen und eine relative Zufriedenheit mit dem eigenen Sexleben und dem Ausmaß an Nähe und Berührung in festen Partnerschaften, während demgegenüber Singles deutlich unzufriedener sind.⁴¹ Zugleich

41 Vgl. Rothmüller (wie Anm. 21), S. 18.

lässt sich feststellen, dass es in Beziehungen zu coronabedingten Konflikten und einer Steigerung des Stresslevels kommt, mit mitunter⁴² negativen Auswirkungen auf das sexuelle Begehren, die sexuellen Funktionen und die sexuelle Genussfähigkeit.⁴³

Darüber hinaus verwundert es wenig, dass viele Menschen, insbesondere die Jüngeren unter ihnen, sich stark isoliert fühlen und unter den Einschränkungen leiden.⁴⁴ Nicht zuletzt berichten nicht wenige Befragte von insgesamt schlechterer Lebensqualität, verstärkten Gefühlen der Anspannung und Niedergeschlagenheit, weniger Kontakt zu Freundinnen und Freunden, von schlechterem Schlaf, fehlendem Zugang zu Grundversorgung oder von Jobverlust, von einem intensivierten Konsum von Drogen und einem erschwerten Zugang zu Angeboten der sexuellen Gesundheit.⁴⁵ Hier zeigen sich eindeutige Indikatoren für psychische Belastungen, die auf Gefühle der Angst, der Bedrohung und der Unruhe zurückgehen. Diese sind sicherlich auf ein (deutlich) verringertes Gefühl der Sicherheit und der fehlenden Verfügbarkeit von Zukunft, also einen Verlust von Planbarkeit und Perspektive, zurückzuführen.

Allerdings müssen die sexualwissenschaftlichen Daten mit großer Vorsicht interpretiert werden: Sie basieren meist auf Befragungen zu Beginn der Pandemie; die individuellen und kollektiven Reaktionen auf das Virus zu dieser Zeit unterscheiden sich aber von denen späterer Zeitpunkte in der Coronakrise. Zwischenzeitlich haben sich nicht nur das Infektionsgeschehen, das medizinische Wissen und die Regeln für den Umgang mit der viralen Bedrohung geändert, sondern auch die Arrangements, die mit dem Virus getroffen wurden, stehen im Angesicht anhaltender Infektions-

42 Ohnehin weisen viele sexualwissenschaftliche Untersuchungen und fachliche Einschätzungen auf das Zusammenspiel von Be- und Entlastungen der individuellen Sexualität (in und außerhalb fester Partnerschaften) hin. Dies beinhaltet beispielsweise die Entlastung vom Zwang zu Intimität und Nähe und der Suche nach Anerkennung in sexuellen Begegnungen, intensivierte Gespräche und Paardynamiken, Lustlosigkeit aufgrund von psychischem Stress, Ängsten und Sorgen oder stärkere Sexualisierung als Reaktion auf tiefe Verunsicherung. Siehe beispielsweise Marieke Dewitte/Chantelle Otten/Lauren Walker: Making love in the time of corona – considering relationships in lockdown. In: *Nature Reviews* 17 (2020), S. 547-553.

43 Maya Luetke/Devon Hensel/Debby Herbenick/Molly Rosenberg: Romantic Relationship Conflict Due to the COVID-19 Pandemic and Changes in Intimate and Sexual Behaviors in a Nationally Representative Sample of American Adults. In: *Journal of Sex & Marital Therapy* 47 (2020), H. 8, S. 747-762.

44 Rothmüller (wie Anm. 21), S. 8.

45 Am Beispiel heranwachsender schwuler und bisexueller Männer: Travis H. Sanchez/Maria Zlotorzynska/Mona Rai/Stefan D. Baral: Characterizing the Impact of COVID-19 on Men Who Have Sex with Men Across the United States in April, 2020. In: *AIDS and Behavior* 24 (2020), H. 7, S. 2024-2032.